

LEILA HOWLAND

Salzige Sommerküsse

VERLIEBT
AUF
NANTUCKET

Ravensburger

Feinkostabteilung irgendwelcher Supermärkte und brauchen deshalb so wenig Geschirr, dass die Spülmaschine nur sonntags läuft.

Was nicht immer so gewesen war. Es gab Zeiten, da habe ich Teller voller Käse und Cracker auf einer der spontanen Dinnerpartys meiner Eltern herumgereicht. Ich spielte die Bedienung, bis ich ins Bett musste, und dann schlief ich beim Geruch von Brathähnchen und Partylärm ein, der durch die Lüftungsschlitze zu mir drang. Bevor Mom zu Bett ging, sah sie noch mal nach mir, und manchmal muss ich im Schlaf gekichert haben. Damals glaubte ich, das läge daran, dass ich kurz vorm Einschlafen noch ihr Lachen gehört hatte.

Am nächsten Morgen machten wir aus dem Aufräumen immer ein Spiel und fingen noch im Schlafanzug damit an. Mom kochte eine große Kanne Kaffee, Dad kaufte ein Dutzend Donuts, und wir schauten, wie viele Teller wir während eines Lieds aus den Achtzigern abgewaschen bekamen. Barfuß und mit rot lackierten Zehennägeln sang Mom die Texte in perfekter Tonlage mit. Sie war von dem ganzen Kaffee und Zucker richtig high. Ich weiß noch, wie sie mit nach vorn geschüttelten Haaren Bon Jovi sang und ich mich fragte, warum sie eigentlich nicht berühmt war.

Aber das war schon ewig her. Damals hatte sie noch eine gesunde Gesichtsfarbe und lange Haare und machte sich immer für die Schule zurecht, auch wenn alle anderen Lehrer nur in Jeans und Turnschuhen kamen. Das war, bevor die Partys weniger wurden und die Streitereien begannen. Das war, bevor ich Flüche durch die Lüftungsschlitze hörte statt Gelächter. Bevor Dad auszog und sich das Haus mit Schweigen füllte: einem schweren, drückenden Regenwolkenschweigen.

Das Telefon klingelte und schreckte mich aus meinen Erinnerungen. Wahrscheinlich war das Jules, aber ich konnte das Telefon nicht finden. Es stand nicht auf der Station, daher folgte ich dem Piepston durchs Wohnzimmer, bis ich es gerade noch rechtzeitig zwischen den Sofakissen entdeckte. »Hallo?«

»Hallo, ich bin's«, sagte Jules.

»Jules?« Sie hörte sich nicht an wie sonst. »Hey«, sagte ich. »Alles in Ordnung?« Es entstand eine Pause. Mir wurde schlecht. Ich saß auf

der Sofakante. »Jules?«

»Meine Mom ist gestorben«, sagte sie. Ihre Stimme war abgehackt, tonlos. »Sie hatte in New York ein Aneurysma.« Sie sagte das Wort, als würde sie es schon ihr ganzes Leben lang benutzen.

»Ein was?«, fragte ich und rang nach Luft.

»Das ist, wenn der Kopf blutet, innendrin.«

»Oh mein Gott«, sagte ich und legte mich hin. Ich war völlig fertig, dass Jules den medizinischen Ausdruck erklärte. Ich schloss die Augen. Mir schnürte es die Kehle zu. Mein Bauch tat weh. »Das ist ja furchtbar, Jules. Das tut mir unendlich leid. Ich kann es einfach nicht glauben.« Ich wartete, dass sie weinte oder schrie oder irgendwas machte, aber ich hörte sie nicht einmal atmen.

»Ich hab dich lieb«, sagte ich. »Und wenn du irgendwas brauchst, egal was, sag einfach Bescheid, ja?«

»Danke«, sagte Jules.

Ich umklammerte das Telefon, presste es gegen mein Gesicht. Ich wusste nicht, was ich noch sagen sollte. Nach ein paar weiteren wortlosen Sekunden sagte sie schließlich: »Ich muss jetzt los«, und legte auf.

Ich rannte nach oben und brach im Bett meiner Mutter zusammen. Ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal vor ihr geweint hatte. Während der Scheidung war ich stoisch geblieben – Schotten dicht und zweimal abgeschlossen wie die Schule an Weihnachten. Ich war immer überaus freundlich und tüchtig gewesen. Es war zu gefährlich, vor ihren Augen zu weinen. Weil es genau das war, was sie von mir erwartete. Ich sollte die Niederlage eingestehen, auf den Trauerzug aufspringen und mit ihr in die verfallene Casa de Scheidung einziehen. Was ich aber gar nicht wollte. Doch das hier war anders.

»Ich hab sie so lieb gehabt«, sagte ich und atmete stoßweise.

»Ich weiß«, antwortete Mom. Sie hielt mich fest und mein Kinn lag auf ihrer Schulter, ich zitterte am ganzen Körper, mein Atem prallte von meinen Rippen ab. »Arme Jules«, sagte sie. »Arme, arme Jules.«

Mom erlaubte mir, dass ich die Feierlichkeiten zum Gründungstag

ausfallen ließ und auch den Tag, an denen die Auszeichnungen verliehen wurden, obwohl ich in Geschichte den Anne-Hutchinson-Preis gewonnen hatte und dann noch einen in Sozialkunde. Ich könnte sie später abholen, hatte Ed gesagt. Zur Abschlussfeier, wo die Zwölfklässlerinnen in weißen knielangen Kleidern auf der Bühne standen, ging ich aber. Ich sang mit dem Chor mit wie an all den anderen Schulabschlussfeiern auch. Und mir ging es dadurch sogar ein bisschen besser. Weder meine Mutter noch mein Vater sind religiös; ich schätze mal, dass die Schullieder, die ich jetzt schon elf Jahre lang gesungen hatte, für mich das waren, was Gebeten am nächsten kam. Jules war nicht da.

Ich hätte sie gern angerufen, wäre gern zu ihr übergegangen, in eins der beiden Betten in ihrem Zimmer gekrabbelt, hätte gern eine Schachtel Berliner mit ihr und Zack gefuttert und zusammen Filme angeschaut. Ich hätte gern bei ihnen im Garten auf diesen gestreiften Kissen gesessen und südafrikanischen Jazz gehört. Ich hätte gern ein Glas von Ninas Rotwein getrunken und mit den anderen geweint. Aber meine Mutter bestand darauf, dass ich mich nicht vom Fleck rührte; sie sagte, dass ich ihnen die Zeit lassen müsse, als Familie zu trauern. Und das alles in ihrer Lehrerinnenstimme. Ich wusste ja, dass sie recht hatte, aber wer außer den Claytons konnte mich verstehen? Wer außer ihnen fühlte sich sonst noch so? Wir schickten eine Pflanze vorbei, auf die ich ungelogen eifersüchtig war. Die Pflanze durfte bei ihnen sein.

Am dritten Tag machte ich Lasagne für sie. Ich hatte im Netz ein gesundes Rezept rausgesucht (sie brauchen gesundes Essen, dachte ich, sie brauchen Vitamine), aber die Vollkornnudeln waren in der Mitte noch nicht durch und am Rand hart geworden, ganz abgesehen davon, dass das Ganze auseinanderfiel. »Das können wir nicht nehmen«, sagte meine Mom, während sie mit einem Pfannenwender in die klumpige Katastrophe pikte. Tomatenfarbendes Wasser quoll seitlich heraus. Wir kauften ihnen ein paar Plätzchen und süßes portugiesisches Brot. Aber als wir die Sachen vorbeibrachten, war Jules nicht da. Ihre Großmutter hatte sie ins Kino mitgenommen. Ich huschte nach oben, um mein Handy zu holen. Keine Ahnung, was ich erwartet hatte, aber Jules'

Zimmer sah aus, wie es immer aussah. Mein Handy hing zum Aufladen an der Steckdose. Ich hatte in den letzten drei Tagen drei Nachrichten von Jay bekommen.

#1 Hi!

#2 Hab das von Mrs Clayton gehört. Das tut mir echt leid.
(Darauf folgte ein verpasster Anruf ohne hinterlassene Nachricht.)

#3 Wir brechen morgen nach Nantucket auf. Sehen wir uns dort?

Der Trauergottesdienst fand in der Kirche in der Nähe der Brown University statt. Nina war ab und zu dort hingegangen, weil sie einen guten Chor hatten. Es war eine alte Kirche im Neuengland-Stil, schlicht und hübsch, ohne Jesusbilder oder Buntglasfenster. Nina hatte Jules und mich letztes Frühjahr zu einem Chorkonzert dort hingeschleppt, und der Raum war uns richtig groß vorgekommen, wobei auch nur ungefähr zwölf Zuhörer da gewesen waren. Heute war die Kirche voll und sie wirkte klein und eng, was bestimmt auch daran lag, dass es keine Klimaanlage gab. Kinder fächelten sich mit dem Programmzettel Luft zu. Als Mom und ich ankamen, waren kaum noch Plätze frei. Wir setzten uns in eine Bank ein paar Reihen hinter den Claytons, allerdings auf der anderen Seite des Mittelgangs. Wir saßen neben Leuten, die ich nicht kannte, ich schätze mal, sie kamen aus New York. Als wir aufstanden, um *Morning Has Broken* zu singen, konnte ich Zacks und Jules' Gesicht von der Seite sehen.

»Und jetzt möchte ich Ninas Kindern die Gelegenheit geben, ein paar Worte zu sprechen«, sagte die Pfarrerin, nachdem sie die Trauerrede gehalten hatte. Sie hatte die grauen Haare einer alten Dame, aber glatte gebräunte Haut wie jemand Jüngerer. »Jules?«

Jules ging nach vorne und stellte sich hinter ein schlichtes Holzpult. Sie sah aus, als wüsste sie nicht, worum es gerade ging. Die Lippen hatte sie so fest aufeinandergepresst, dass alle Farbe aus ihnen gewichen war.

Wahrscheinlich war sie mit ihren Gedanken woanders. Ich kannte dieses Gesicht von ihr, so hatte sie ausgesehen, als sie sich vom Mathekurs abgemeldet hatte. Jetzt ließ sie ihren Blick über die versammelte Gemeinde gleiten und starrte dann auf irgendetwas – gefühlte hundert Sekunden zu lang.

»Ähm«, fing Jules an. Ihre Augen huschten zu Zack, aber der hatte seine geschlossen, und seine Schultern bebten, während Tränen über sein Gesicht liefen und von seinem Kinn heruntertropften. Ich hatte noch nie einen Jungen weinen sehen. Das ist typisch, wenn man auf eine reine Mädchenschule geht: Man kann kaum glauben, dass Jungen auch Menschen sind.

»Hallo«, sagte Jules und winkte uns seltsam steif zu. Sie hob eine Augenbraue. Oh mein Gott. Jetzt biss sie sich auch noch auf die Lippen, damit sie nicht *lachte*. Wirklich wahr. Ich hatte gehört, dass das Leuten auf Beerdigungen manchmal passiert, und jetzt passierte es Jules. Es entstand eine lange Pause. Ein Baby krächte. Ein paar Leute flüsterten. Jules zog einen Mundwinkel nach oben. Sie sah aus, als hätte sie Schmerzen. Atme, dachte ich, als ihr Gesicht rot anlief. Sie brauchte Sauerstoff, sonst würde sie ohnmächtig werden.

Ich stand auf.

»Cricket?«, flüsterte meine Mom.

»Sie braucht mich«, flüsterte ich zurück und drückte mich an ihr vorbei aus der Kirchenbank. Mag ja sein, dass meine Mutter am liebsten unsichtbar wurde, wenn es hart auf hart kam, ich aber nicht.

Jules stand bestimmt nicht mehr als zehn Schritte von meinem Platz entfernt, aber gefühlt brauchte ich ewig, bis ich endlich bei ihr war. Während ich den Mittelgang entlangging, waren alle Blicke auf mich gerichtet. Ich bekam rote Ohren und meine Füße schwitzten in den engen Ballerinas. Ich fixierte Jules. Sie neigte den Kopf nach vorn und kniff die Augen zusammen. Ich fragte mich kurz, ob ich das Richtige tat, aber sie da vorn einfach allein stehen zu lassen und dabei zuzusehen, wie sie keine Luft mehr bekam, war keine Alternative. Nicht für ihre beste Freundin.

»Es ist alles in Ordnung«, flüsterte ich, als ich schließlich bei ihr war.